

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
15 (1901)**

72 (26.3.1901)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-290731](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-290731)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Abonnementspreis pro Monat incl. Postgebühren 70 Pf., bei Vorabnahme von 3 Monaten 2.00 Mk., bei Vorabnahme von 6 Monaten 3.50 Mk., bei Vorabnahme von 12 Monaten 6.50 Mk., monatlich 70 Pf. exp. Beleggeld.

Redaktion und Expedition:
Haut, Franz Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon-Nr. 23.

Interate werden bei halbjährigen Kopialen aber deren Name mit 10 Pf. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schreibezeitung nach höherem Tarif. — Interate für die laufende Nummer werden bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Später Interate werden nicht erbeten.

Nr. 72.

Vant, Dienstag den 26. März 1901.

15. Jahrgang.

Des Kaisers Klage.

Die „Berl. Volksztg.“ schreibt: Die Gemelbe, hat sich der Kaiser bei dem Empfang des Präsidiums des Abgeordnetenhauses über den ihm in Bremen zugestoßenen Unfall geäußert und ihn zum Anlaß hochpolitischer Aeußerungen gemacht. Nach der Korrespondenz des West hat er „mit scharfer Bewegung die Zeichen der Zeit hervor“. Im übrigen erstreckte sich des Kaisers Klage auf vier Punkte: 1. alle Stände sei demoralisiert; 2. alle Stände ohne Unterschied trügen die Schuld an den Zuständen; 3. die Maßnahmen der Staatsregierung würden einer zu scharfen Kritik unterzogen; 4. seit dem Tode Kaiser Wilhelm I. habe die Autorität der Krone stark gelitten. Es versteht sich von selbst, daß diese Ausführungen im ganzen deutschen Lande, ja auch im Auslande immer eingehender Förderung werden unterzogen werden; denn daß in Deutschland die Autorität der Krone stark gelitten habe, ist eine Bemerkung, die bei dem Urteil des Auslandes über die inneren Zustände im Deutschen Reiche von erheblicher Bedeutung sein muß.

Es wird demgemäß zu fragen sein: Warum geben die Informationen, die dem Kaiser — wir wissen nicht, aus welcher Quelle und durch welche Mittelpersonen — über den Bremer Vorfall geworden sind, und diejenigen Informationen, die der Öffentlichkeit unterbreitet sind, so weit auseinander? Welches sind die richtigen Informationen? Besteht nicht das intensivste öffentliche Interesse daran, hierüber ohne Summen büßigen Aufschluß zu erhalten? Von welcher eminenten Wichtigkeit auch in politischer Beziehung eine völlige Klarstellung in dieser Hinsicht ist, geht aus den schwerwiegenden Schließen hervor, die der Kaiser aus der That des Bremer Lukenwerkes zieht.

1. Die Jugend ist demoralisiert. Soweit die Epileptie oder sonst irgend eine Anomalie jugendliche Personen in ihrer Handlungsweise beeinflusst, so weit bleibt die übrige Jugend außerhalb der Tragweite dieser Beeinflussungen.

Was die Klagen über die Demoralisation der Jugend im Allgemeinen betrifft, so sind sie, wie bekannt, nicht neu. Sie lehren wieder auf allen Epochen; sie bilden eine stehende Rubrik in den Zeitungen, die überhaupt über die Zustände der Jugend des neuen Geschlechts klagen. Die Statistik der jugendlichen Verbrecher erzählt diese Klagen nur bezeugt. Doch mögen dem Kaiser gewisse Prozesse vorliegen, die allerdings auf die sittliche Verarmung mancher Schichten der heranwachsenden Generation ein schüßeres Licht werfen, z. B. die Harmlose-Prozesse; wenigstens liegt diese Annahme nahe, weil der Kaiser damit die Aeußerung verknüpft hat, daß „alle Sünden an diesen Jünglingen Schuld seien“. Er will also jedenfalls damit sagen, daß auch die sog. breiten Stände der heranbildenden Jugend in sittlicher Beziehung nicht die gehörige Aufmerksamkeit spenden. Auch in dieser Beziehung wird man sich zu erinnern haben, mit welcher Freigebigkeit — wie in den Harmlose-Prozessen bekannt wurde — Väter und Mütter den Söhnen, die vom Spielteufel befallen waren, große Summen zur Verdrückung ihrer Spielteufelhaftigkeit zur Verfügung gestellt haben. Ferner ist bekannt, wie gerade in den „besten Kreisen“ über die Bedingungen der jungen Männer zu den Töchtern des Landes vielfach höchst wehrhafte Anschauungen herrschen; eine Reiterei zu haben, gilt nicht immer in den Kreisen der junkerliche dörche für unästhetisch. Die Väter denken da vielfach, die Jungen müßten sich, wie sie selbst, die Hörner abwaschen. Ob verdingt sich eine große Vermögensstärke, eine große Schwingungsgröße unter der heranwachsenden akademischen Jugend hinter einem hohen Karrierestadium, das mit patriotischen Pflichten verbunden ist, eine politische Gutgünstigkeit zur Schau

trägt, die über die sonstige geistige Cede und sittliche Arbeit hinweghelfen muß. Hier kann man wirklich von einer Verarmung der Jugend reden, der zu steuern alle staatsverhaltenden Kräfte ein gleich großes Interesse haben. Im Besonderen liegt es den betreffenden Klassen ob, bei sich selbst mit einer vernünftigen Erziehung der Jugend anzufangen, den Schein nicht über das Wesen, die äußere Korrektheit nicht über die innere Drogenbildung, eine angelernte oder nachgeahmte politische Gutgünstigkeit nicht über eine aufrichtige Liebe zum Vaterlande zu setzen. Wenn der Kaiser sagt:

2. Alle Stände ohne Unterschied tragen die Schuld an den Zuständen, so ist zu bemerken, daß gerade in den Volksklassen, die man die „unteren“ nennt — es handelt sich um die minder bemittelten — die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder auf die größten Hindernisse stoßen. In Hunderttausenden und Millionen von Familien giebt es kein geregelt, erzieherisches, herverrichtendes Familienleben. Der Vater ist während einer Arbeitzeit, die ihm oft nur die Zeit zum Ausschlafen läßt, dem Hause fern; die Mutter muß bei dem geringen Arbeitslohn die Kinder ihrerseits auf Verdienst bedacht sein, und welche Ausdehnung selbst die Kinderarbeit noch in Deutschland hat, weil die Schulverpflichtung in diesem Punkte theils sehr mangelhaft ist, theils ganz verfehlt, das weiß man. Von einer geordneten Erziehung kann hier nicht die Rede sein. Der Druck der Noth bringt es dahin, daß die Kinder in jugendlichem Alter sich selbst überlassen sind. Die Schule kann ihnen den Halt nicht geben. Theils hat der Lehrer über die Schulzeit hinaus keinen Einfluß; theils sind die Schulen selbst überfüllt; wir zählen in Preußen Tausende solcher überfüllten Klassen, in denen die Arbeit des besten Lehrers erfolglos bleibt; theils geht die Schule den Kindern viel unprofessionelles Gedächtnismaterial, sehr viel unbegriffenes Dogmatik auf den Weg, aber das legt noch lange nicht den letzten Grund einer sittlichen Lebensaufzählung, die den rauen Stärmen der Welt gewachsen ist. Können nur der zehnte Theil dessen, was alljährlich an ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für Militärausgaben fließt gemacht wird, für das Schulwesen in Anschlag gebracht werden, es stände um die Erziehung der Jugend um 100 Pro. besser. Dann aber möge man auch den arbeitenden Klassen in jeder Weise die ihren Kämpfen um die Verbesserung ihrer Lage staatsrechtlich zu Hilfe kommen. Denn mit der wirtschaftlichen Hebung der arbeitenden Klassen geht ihre geistige Hebung und die Verbesserung der Kindererziehung parallel.

gewisse Maßnahmen der Regierung äußerst abfällige Urtheile zu lesen sind. Was z. B. agrarische Blätter über die Maßregelung der Landräthe wegen ihrer Anti-Ranal-Abtinnung geschrieben hatten, das war sehr scharf und heftig; auch über die Caprivische Handelsvertragspolitik, wegen deren sich der Kaiser zum Strafen gemacht hatte, kann man heute noch Aeußerungen in der agrarischen Presse lesen, die an Gehässigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Wie bespöttelnd sich die Agrarier über die Minister des Königs, die höchsten verantwortlichen Würdenträger, zu äußern im Stande sind, weiß man aus der Klaffenden Sentenz, die im Jura Buch zum Explosion kam: die Minister können uns — sonst was. Auch in andern Parteilagern wird über Maßnahmen der Regierung oft recht abfällig geurtheilt. Allein, darin können wir der Anschauung des Kaisers nicht beipflichten, daß die Kritik im Allgemeinen zu scharf sei. Das dieß der Fall sei, dagegen ist die Regierung schon durch die Heftigkeit gegen die Presse geübt, die jeden Staatsanwalt in den Stand setzt, gegen jedes zu weitgehende Wort den Staatsapparat mit seinen Verfolgungen und Strafen in Bewegung zu setzen. In anderen Ländern mit mehr Pressefreiheit herrscht gegen die Regierungen ein ganz anderer Ton als in Deutschland, wo der Garten der Journalistik mit Fußangeln und Selbstschüssen überreichlich ausgestattet ist. Es wird auch nicht außer Acht gelassen werden können, daß es Regierungsmassnahmen giebt, für welche die scharfe Form der Kritik nur gerade das Passendste ist. Es genügt, auf die Parlamentsverhandlungen der letzten Wochen hinzuweisen, wo von der Pflicht, verfehlte Maßnahmen der Regierung mit äußerster Energie zu rügen, ein erfreulich umfangreicher Gebrauch gemacht worden ist. Das beste Mittel der Regierungen, scharfen Kritiken vorbeugen zu können, wird immer das sein, eine wahrhaft volksthümliche Politik zu treiben; eine Politik, die dem sogenannten „Unstara“ die Waffen aus der Hand nimmt, indem sie seine berechtigten Forderungen erfüllt. Unter „Unstara“ verstehen wir in diesem Zusammenhang das, was mit dem in die neue Zeit nicht mehr hineinpassenden Asten auf gefehmlichen Wege hineinzutreiben will.

4. Die Autorität der Krone hat stark gelitten. Diese Behauptung des Kaisers nehmen wir hin, wie sie gefallen ist. Es fehlt uns das Material, sie in Zweifel zu ziehen; es fehlt uns das Material, sie zu bekräftigen. Es scheint, daß in diesem Punkte der Kaiser Wahrnehmungen gemacht hat, die sich der Kontrolle der Öffentlichkeit ihrer Natur nach entziehen. Denn einen äußeren Maßstab für die erfolgte Verantwortlichkeit der Autorität der Krone zu finden, ist für die Allgemeinheit sehr schwer. Es wird

Es lebe die Kunst!

Konrad von G. Kiebig. (47. Fortsetzung.) (Wachend verlesen.) II. Eine Hochzeitsreise hatten sie nicht gemacht; am zweiten Tag nach ihrer Vermählung sah die junge Frau bereits am Schreibtisch. Endlich war das Ziel erreicht, — nun konnte sie wieder ungestört arbeiten! Mit einer Art Mühsal hatte sie wieder die Feder ergriffen; Wermuth war auch dabei. Das alte Zylinderbureau, vom Großvater ererbt, hatte einem neuen Schreibtisch weichen müssen; Frau Riemacher erklärte kategorisch, es verschimpfte die ganze niedliche Wohnung. Nun prägte der neuen Schreibtisch auf der kleinen Etage im Ober: braunes, schön polirtes Aufbaumholz, grüne Tzapfplatte, alterhand Schmeisleren und Hüllereien, sehr hübsch, aber doch selbste Elitabel die plumpe, behagliche Gestalt des alten. Sie hatte sich schon als Kind in des Onkels Stube dahinter verdrückt; und sie vermehrte die vielen Tintenflecke, die unwilligen Spritzer und Spritzen aus der Auskleidplatte. Es war, als sei mit dem alten Schreibtisch die alte Sicherheit über ihr gewichen; sie traute sich nicht recht an die Arbeit, und als diese fertig war, gefiel sie ihr nicht. Ihre Augen sahen scharfer als sonst. „Raslos überhäuft“, „Geschöpf der Gigue“, — das waren Worte, die trafen wie Pfeilschüsse; und der Schmerz verlor sich nicht, immer wieder war er da. Sie stellte an ihrem Tisch, verbesserte und verbesserte, sie strich Jollen aus, nein, Seiten;

sie wurde gereizt, ungeduldig und launisch mit gefährlichem Ohr auf das Lirbeln anderer, sie ward gierig nach Tob. Ein Tadel brachte sie ganz danteder; nun konnte sie tagelang nicht arbeiten. In Tageszettungen, in Journalen las sie die Kritiken über neue Bücher; früher hatte sie das nicht getan, da genigte ihr das eigene Schaffen, es füllte sie ganz aus; nun sah sie, da waren auch noch andere, die etwas leisteten, die bewundert wurden. Früher hatte sie das als selbstverständlich hingeworfen, sie war noch nicht mit ihnen in eine Reihe getreten, hatte sie noch von unten mit selbstloser Verehrung angefaunt. Jetzt war das anders. Es redete etwas in ihr den Kopf auf, schlangelte sich um ihr Herz und ward größer und größer. War das Eifersucht, war es Selbstliebe, war es Ruhmsucht, war es ernstes Streben? Sie wußte es selbst nicht zu nennen. Immer häufiger konnte sie tagelang nicht schreiben, eine tiefe Niedergeschlagenheit kam dann über sie. Man mälste an ihr herum. Ein Jahr nach ihrer Verheirathung hatte sie ein zweites Buch veröffentlicht; sie hatte daran gearbeitet mit einer leidenschaftlichen Hingebung und einer fast krankhaften Fähigkeit. Damals war sie oft lebend gewesen, mühsam hatte sie sich an den Schreibtisch gesetzt; mit eisernem Fleiß hatte sie die Gedanken angewunden, die abirren wollten. Schwere und Tränen waren aus ihr Papier getropft. Nichts mehr von der Rausch der früheren Schaffens, von der befriedigenden Heiterkeit, dem mittelbigen Ernst. Sie lachte und weinte nicht mehr mit dem Gestalten, die sie

sah, nein, das war sie selbst, immer nur sie allein, die blutenden Herzens rang mit sich und mit der Welt. Das Buch gefiel nicht. Verhältnißvolle Kritiker verzeihen zwar nicht, es lobend hervorzuheben; aber was den Erfolg macht: das Publikum, das blieb ganz gleichgültig. Kein Hahn krähte mehr nach Elisabeth Reinhard. Wo waren die Freunde geblieben, wo die Schmeichler? „Ja“, sagte Marie achselzuckend, als er die ersten hundert Exemplare mit Roth und Würde verkauft hatte, „dabei wird es auch wohl für das erste bleiben; wer kauft heutzutage Bücher? Wenn's nicht die Clique macht! Sie haben persönlich für die Leute an Interesse verloren, liebt Frau! Da ist zum Beispiel die Rannhardt —“ „Sprechen wir weiter nicht davon!“ sagte Elisabeth mit zitternder Stimme. Marias Augen blinnten theilnehmend auf die junge Frau. „Uebrigens gleich nach Erscheinen Ihres Buches war Frau von Hindenhayn bei mir, sie holte es sich selbst; und getrennt sagte sie mir, wie sehr sie Ihr Talent hochschätzte.“ Er hatte der Autorin eine Freude machen wollen, das gleiche Gefühl trug eine so hübscher, wirren Ausdrud; nun war er betroffen, denn Elisabeths Lippen zuden. „Sehr freundlich“, sagte sie schneidend. „Sie war nicht meine Freundin!“ Ein Geschöpf der Gigue? Jetzt, wo Elisabeth es nicht mehr war, wußte sie, daß sie es gewesen war. Eine ohnmächtige Wuth überkam sie, ein Stimm gegen sich selbst — war sie denn

blind gewesen? — und zugleich ein Schmerz nach jenen Tagen der Verblüdung, in denen ihr der Stern greifbar nahe schien, in denen sie darauf los marschirt war in einem goldenen, fröhlichen Selbstvertrauen. „Den Stern des Ruhms und tausend andere Lichter im Leben!“ — Oft dachte sie an diese Worte Leonores, obgleich sie die Lampe in eine Rille verpackt und auf den Boden getragen hatte. Diese Rosibarkeit paßte ja auch nicht in ihre einfache Einrichtung; und dann — Elisabeth schalt sich selbst kindisch — sie konnte bei diesem Schen nicht arbeiten; sie wollte im Dunkeln sitzen, sie hatte keine Lichter mehr im Leben. Und dann wurde ihr Kind geboren. Im Wochenbett las sie die Kritiken über ihr Buch. „Eind neue da?“ fragte sie jeden Tag ihren Mann. „Ich weiß es nicht, rege Dich darüber nicht auf! Du siehest doch nicht? Du hast rothe Waden!“ Die Sorge sprach ihm aus jedem Wort, aus jedem Blick. Er hatte nur Augen für ihr liebliches Wohl und für das Kind — er war eben ein Wohlthäter! „Geh und suche, ob Du Reagenzionen findest, geh in ein Café, in ein Lesebabinett! Du mußt doch wissen, wo Du Reagenzionen findest! Ich will sie lesen, alle lesen!“ Sie griff mit unruhigen Händen an der Bettdecke hin und her, und ihre Augen waren weit aufgerissen. „Daß sie noch den Muth hatte, weiter zu schreiben! Heute saß Elisabeth an ihrem Schreibtisch.

im deutschen Volk eine so ungeheure Summe von lokaler Opposition gegen die Krone an den Tag gelegt, das man meinen sollte, nie war die Ausübung der Krone höher bewertet, als in unseren Tagen. Es findet unter den Millionen von Festtagen, von Vereinsversammlungen, von irgend welchen Versammlungen gefälliger Art kaum eine einzige in Deutschland statt, in der nicht die freisinnigsten Gefühle der Anwesenden in einem Hoch auf den deutschen Kaiser oder den zukünftigen Landesfürsten ihren dreimal betätigten Ausdruck finden. Sollte das Alles nur Bienenwiesel sein? Nie ist einer Zeit so sehr der Wortlaut des Duzantismus gemaßt worden, wie der unigen. Sollte unter all diesem Aufwand an monarchischer Bewunderung wirklich auch nicht ein Rindchen lokaler Wahrheit stecken? Zu keiner Zeit sind so viele Feste offiziell veranstaltet worden, um den dynastischen Empfindungen des Volkes einen höheren Schmuck zu geben, wie jetzt. Sollte diese Arbeit vergeblich gewesen sein? Zu keiner Zeit sind so viele dynastische Denkmäler errichtet worden wie jetzt. Haben sie nicht die Wirkung gehabt, den Glanz der Krone zu erhöhen? Zu keiner Zeit ist in den Schulen durch Festhaltung des Geschichtsunterrichts, durch die Veranstaltung patriotischer Schauspielen so viel getan worden zur Erweckung monarchischer Gesinnung, wie jetzt. Sollte auch die Schule verlagert haben? Oder hat vielleicht das Lernaß auf dieser Veranstaltung das Gegenteil dessen erzeugt, was damit erzeugt werden sollte? Wir stoßen damit auf ein Kapitel, das einer besonderen Betrachtung wert wäre. Eintheilung sei daran erinnert, daß in der letzten Zeit die intensiven Kritiken gegen die Krone gerade in den Blättern zu Tage getreten sind, die für sich die unerschütterlichste Königtumtreue in Anspruch nehmen. Wie vor Jahren, als es schien, als solle eine ausgiebige Arbeiterbewegung Platz greifen, ein nationalliberales Blatt mit der Devotion der monarchischen Gesinnung drohte, so hat in diesen Wochen die „Kreuzzeitung“ über die Englandreise des Kaisers Keuerungen lanciert, die man in streng royalistischen Kreisen sonst nicht zu hören pflegte.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Rundgebung des Kaisers beim Empfang des Reichspräsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses ist natürlich in allen Blättern Gegenstand der Betrachtungen. Im Abgeordnetenhause selbst hatte die Rundgebung noch ein Nachspiel. Der Präsident Kocher erstattete in ausführlicher Weise Bericht und wiederholte sinngemäß die Antwort des Kaisers. Der Abgeordnete Richter protestierte mit Recht gegen dieses Verfahren, Keuerungen des Kaisers vor die Volksvertretung zu bringen, die ja nur dann einer Kritik unterzogen werden können, wenn dies in Form einer Volksliste unter der Verantwortlichkeit des Ministers geschieht. Richter rügte ferner mit Recht, daß Herr v. Richter die im Krampfanfall von einem unzureichendfähigen Burden ausgeführte That mit den Attentaten von Döbel und Robling auf gleiche Linie stellte. Die Herren von der Rechten, vom Zentrum und von den Nationalliberalen stimmten dem Präsidenten eifrig zu, der sein Verhalten damit zu verteidigen suchte, daß er doch dem Landtag, von dem er mit der Halbtagung beauftragt worden sei, doch die Antwort des Kaisers mitteilen müsse, und daß er mit seiner Einsetzung an die Attentate nur eine Parallele betrefte der Verletzungen habe ziehen wollen. Das Verhalten der Reaktionen ist begründlich, da die Worte des Kaisers an den Landtagpräsidenten wesentlich die den Bevölkerungstufen gelten können, welche in der Reichsliste die Landtage ihre Vertretung finden, so suchen sie ihr Schuldgefühl durch lärmenden Weisfall gegenüber der Krone über die gefundene Autorität der Bevölkerung zu verdecken. Das geht noch deutlicher hervor aus dem neuen Wortlaut der Rundgebung, wie ihn die „National-Zeitung“ als

„Im sie her war es still. Sie hatte sich abgehakt; das neue Mädchen, ein ungeklärter Trampel, der alles zerbrach, alles anstreifen ließ, dazu gerne an der Quasthirn stand und bei dem Burden vom Hauptmann gegenüber Zeit und Arbeit verpaß, muß heute. Mit aufgeregten Armen, bis zur Nasenspitze mit Seifenwasser bespritzt, legte sie die Hände unter Wasser. „Sehen Sie sich vor, sehen Sie sich ja vor, das Wasser läuft sonst durch die Fäden in die untere Etage“, hatte Elisabeth gemahnt. „Wir dürfen eigentlich gar nicht in der Küche wachen!“ — Der Junge bekam nachzusehen und war sehr weinlich; man konnte ihn seinen Augenblick verlassen, sonst hätte er durchdringend. Wie mußte ihn hin und her tragen, auf ihrem Schoß schaukeln, mit ihm schreien, sich bücken und Knien spielen. Sie machte ein böses Gesicht, ihre Hände war heiß, das Rindermotzen wurde ihr lauer. „Ich war's nicht mehr lange machen“, hatte sie zu Elisabeth gesagt. „So lieb mir's ist, sind Sie in Etich zu laffen, aber ich muß mich zur Ruhe setzen. Sie sitzen den ganzen Tag am Schreibtisch. Sie wissen nicht, was das heißt, den schweren Jungen schlafen. Und dann das junge Ding, die Döbel! Von so einer Jahre muß sich unterrichten noch über den Hund loben lassen!“ Sie lag, sie wäre die Köchin!“ (Fortsetzung folgt.)

aufmerksam mittheilt. Darnach hat der Kaiser gesagt: Die That in Bremen beweist, welche Reue in unseren jugendlichen Köpfen herrsche. Es liegt dies wesentlich daran, daß die Achtung vor Krone und Regierung mehr und mehr im Schwanden sei. In dieser Hinsicht seien die Verhältnisse in den letzten Jahrzehnten schlechter geworden. Der Respekt vor der Autorität fehle. Die Schuld daran läge an allen Klaffen der Bevölkerung. Sind den allgemeinen Interessen des Volkes zu dienen, würden Sonderinteressen verfolgt. Die Kritik an Maßnahmen der Regierung und der Krone erfolge in der Schroffen und verletzenden Form. Daraus erwachse die Unklarheit und Demoralisation in der Jugend. Die Volksvertretung solle und könne hier Befehende Hand anlegen. Von der Schule beginnend, müsse Wandel geschaffen werden.

Wenn anders als den Agrarier und Kanalgegnern könnten diese Worte gelten, die bemerkt sind, die Kanalvorlage für welche der Kaiser sein Wort verpfändet, zu verschleppen und Brodwasser zu treiben? Der Kaiser liebt es, wie die schroffe Antwort an den Bürgermeister v. Forstner bei der Übergabe des Beglaubigungsbriefs, Abordnungen seine Meinung ungehindert zu sagen. Wenn die Herren, denen die Antwort gilt, die Worte des Kaisers in ihr Gehörstell umkehren, so beweist das nur ihr schlechtes Gewissen. Sie sind daher auch sicher froh darüber, daß ein Minister für diese Worte keine Verantwortung hat und sie der Kritik des Parlaments nicht unterziehen.

Scharmacher v. Richter. Wie nahe die Annahme liegt, der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses v. Richter habe den Kaiser mit seiner Antrede gegen die Sozialdemokratie hart machen wollen, das ergibt die Erinnerung an seine Rede, die er am 14. Dezember 1899 im Reichstage gehalten hat und die damals nicht geringes Aufsehen machte. Er war der Regierung vor, daß sie bei dem Wahlgesetz, der Vereinsgesetznovelle in Preußen und dem Arbeitswilligengesetz es bei dem Versuch gelassen, ohne demselben mehr Nachdruck zu geben. Darin liege ein Kompliment gegen die Sozialdemokratie. Am allerhöchstenmühen sei gewesen die Konzeption der Aufhebung der Beschränkung für die Koalition der Vereine nach der Schroffen Ablehnung der Arbeitswilligensvorlage im Reichstage. Sehr unangenehm habe ihn berührt die Erklärung des österr. Hofabwirts, die Regierung sei nicht in der Lage, gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen, weil ihr die Majorität zu solchen Geheulen fehle. Er nahm auf die Anstrengung des Grafen v. Hofabwirts Bezug, daß um ein härteres Wort fehle, der die Aufgabe habe, die Sozialdemokratie an der Gurgel zu packen. Ja, dieser starke Mann kann nicht von selbst kommen, sondern muß herufen werden. Er glaube, daß wir auch heute noch solche starken Männer haben. Man habe sie vielleicht sogar in der Regierung. Es komme nicht darauf an, daß man ein großer Mann ist wie Bismarck, um gegen die Sozialdemokratie zu kämpfen, sondern daß man den Willen habe und die Nerven. Bismarck habe gefolgt in schwerer Zeit, unter Umständen kann ich mir keinen ehrenvolleren Tod denken als den Tod auf dem Schaffot. In erster Zeit kommt es für die Regierung darauf an, Nerven bis zum äußersten zu haben. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Die neue Reichsanleihe wird, wie das „Wolffsche Telegraphenbureau“ meldet, Anfang April zur Subskription ausgeliefert werden. Zur Emission werden gelangen 300 Millionen Mark Prozentiger Konvols. Die Anleihe ist von einem unter Führung der Reichsbank stehenden Konvolutum übernommen worden, welchem außer der Reichsbank und der Bergbank noch angehören 17 Berliner Banken, drei Frankfurter Banken, je eine Bank in Hamburg, Köln, München, Nürnberg und Stuttgart. Da diese Reichsanleihe nur einen Betrag von etwa 260 Millionen Mark ergeben wird, der Regierung aber Reichsbedürfnisse bewilligt sind im Betrage von 347 Millionen Mark, so werden, wie die „Freie Prez.“ erinnert, späterhin noch weitere Anleihen zur Beschaffung der übrigen 87 Millionen Mark aufgenommen werden müssen, es sei denn, daß irgendwelche von China Kapitalentfremdungen geleistet werden.

Wegen Gehörlosenerweiterung verurtheilt das Kriegsgericht der 12. Division den Oberarzt Dr. Pinnis aus Breslau zu zwei Monaten und einer Woche Festungshaft und zu Dienstentlassung. Die Verhandlung fand unter dem Vorsitz des Dienstrichters statt. Das ist zu bedauern; gerade in diesem Falle müßte man erfahren, worin die Gehörlosenerweiterung bestanden hat.

Herr Naumann bereift gegenwärtig den 17. sächsischen Reichstagswahlkreis, in dem die Nationalsozialen seit langer Zeit für ihren Führer eine Reichstagskandidatur vorbereiten, um den Genossen Kuer aus dem Sattel zu heben. Am 19. März sprach Herr Naumann in Glandau; der Vortrag dieser Versammlung wird dem mandatsfähigeren Herrn aber gesagt haben, daß die Trauben für ihn in unerschütterlicher Höhe hängen. Schon eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung erfolgte polizeiliche Absperrung, da der Saal überfüllt

war. In 11/2stündiger Rede erläuterte Herr Naumann das nationalsoziale Programm. In der Diskussion trat ihm Reichstags-Schilling Ehrenring in einflussreicher Rede entgegen, wobei es zu einer scharfen und heftigen Auseinandersetzung zwischen Naumann und Schilling kam. Ueber Genosse Schlaam am Schluß seiner Ausführungen folgende Resolution vor:

„Die am 19. März im „Weißen Hof“ tagende Volksversammlung erklärt, daß sie nur allein in der Sozialdemokratie die wahre und richtige Vertreterin der arbeitenden Klassen erblickt. Am allerwichtigsten aber ist die Verfassungsgesetzgebung, deren Naumann auch seinen wärmsten Glauben zu setzen, da die Verfassung sich der Verletzung nicht verschließen kann, daß er als „Arbeiterfreund“ dem arbeitenden Volk gegenüber einmal eben noch Lebensversicherungen bieten würde, wie als Gesetz und schmalziger Puffer der gesamten Welt durch seine Dummheit. Die Versammlung ist ferner der Ansicht, daß Herr Naumann sowohl seine Redenentwürfe, wie sein Eintreten für die Reichstagswahlpolitik heimlich nur Mittel zu dem Zwecke sind, um gegebenen Falles mit Hilfe von einem oder mehreren eine Rolle in Deutschland zu spielen; deshalb sein eifriges Bemühen mit beiden. Die Versammlung erklärt, zu Herrn Naumann als Kandidat sein Brevier zu haben, und wird seinem Verbleiben, unter die Reichstagsliste in 17 Reichstagswahlkreise einmüthig zu stehen, in der ersoglichen Weise entgegenzutreten.“

Herr Naumann bekämpfte die Resolution auf heftigste und nannte es eine schreiende Ungerechtigkeit von Schilling, eine derartige Resolution gegen ihn zu lassen. Obwohl Herr Naumann die größten Register seiner bedeutenden Vererblichkeit los, es war vorgeblich; mit einer guten Anstands-Respektierlichkeit erklärte sich die Versammlung für die Resolution. Damit ist das Schicksal des nationalsozialen Eroberungszuges im 17. Kreis besiegelt. — Auch unglücklich verlief für Herrn Naumann eine Versammlung in Weimar, in der er über die Politik und Betriebsweise sprach. Auch hier war der Saal lange vor Beginn der Versammlung überfüllt. Nachdem das Bureau, das nur aus Sozialdemokraten bestand, gebildet worden war, wurde beschlossen, vom dem Betrage Abstand zu nehmen. Darauf wurde eine Resolution angenommen, in der die Nationalsozialen, obwohl sie gegen eine Erhöhung der Getreidezölle sind, den Brodwürstern an die Seite gestellt werden, weil sie Freunde des Militarismus und Marinebauern sind. — Der arme Naumann! Mehr Mißgeschick kann ihm kaum noch begegnen.

Frankreich.

Der große Streit in Marseille scheint in ein neues Stadium getreten zu sein. Der Telegraph meldet darüber: Deputierte, General- und Municipalräthe sowie Mitglieder sonstiger Körperschaften bestanden die Versammlung ab, welcher auch zwei Mitglieder der Ausschankkommission der Hafenarbeiter und Rohrenträger beizuhören. Von dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau trat bei der Versammlung ein Telegramm ein, in welchem mitgeteilt wird, daß die Arbeiter ein Schiedsgericht annehmen. Dieses Schiedsgericht sollte den Zweck haben, diejenigen Punkte zu bestimmen, welche bei einer Vermittelung nach Anhören beider Theile beachten werden sollen. Die beiden Mitglieder der Ausschankkommission nahmen das Schiedsgericht unter der Bedingung an, daß es von der Generalversammlung der Ausschankgenossen gebilligt würde. Nach Schluß der Versammlung begaben sich die Mitglieder der Körperschaften zum Präsidenten, um ihn zu eruchen, die Truppen zurückzuziehen oder wenigstens nicht auf den Straßen aufzustellen, da ja Verhandlungen jetzt eingeleitet würden. Der Präsident gab seine Einwilligung dazu, daß das Militär von den Straßen zurückgezogen werde. Die Mitglieder der Körperschaften gaben ihrerseits das Versprechen, den Ausschankgenossen anzurathen, sich ruhig zu verhalten. Weiter wird gemeldet, daß die Versammlung der Hafenarbeiter und der Ausschankgenossen die Einsetzung eines Schiedsgerichtes annehmen. Der Ausschank auf Verlegung des Ausschankes durch Schiedsgerichtspräsident hat eine merkwürdige Verhütung gebracht. Die Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung sind verringert und die Soldaten von den Straßen zurückgezogen worden.

Rußland.

In Rußland will man bei der Untersuchung gegen den Mörder des Unterrichtsministers einer großen Verschönerung, die ihr Zentrum in Riew hatte, auf die Spur gekommen sein. Es soll auch ein Attentat auf den Zaren geplant gewesen sein, weshalb der Hof nach Ostasien überbedelte. Auch der jüngst während der Eisenbahnfahrt im Zuge verbrannte General Keller soll das Opfer der Missethäter geworden sein. Anhaltspunkte für diese Gerüchte werden nicht mitgeteilt. Eine Kei kleiner Belagerungszustand scheint über Petersburg verhängt zu sein. Eine Befestigung der Stadthauptmanns unterlegt Zusammenkünfte und Volksversammlungen auf Straßen und Plätzen zu Zinsen, welche der russischen Ordnung und Ruhe entgegen sind. Zusammenfassend wird administrative Strafverfügung für zwei Dausen von drei Monaten oder Geldstrafe bis 500 Rubel angedroht.

Ein neues Attentat gegen einen Großwürdenträger wird gemeldet: In der Nacht zum 22. März feuerte der Statthalter Rogowski zwei Schüsse in das Arbeitszimmer des Oberprokurators Robobonossyff, in welcher sich dieser aufhielt. Beide Kugeln gingen in die Zimmerdecke. Einem heiligen Schuß feuerte Rogowski in ein Fenster der Wohnkammer, beim vierten Schuß verlegte die Kugel. Aufstehend ist Robobonossyff unversehrt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

England.

Dem Parlament sind nunmehr Schriftsätze über die Bedingungen, welche die englische Regierung den Buren hat unterbreiten lassen, die aber von Botschaft abgelehnt worden sind, vorgelegt worden. Diese lauten: Sobald sich alle Streitkräfte der Buren ergeben, wird die englische Regierung in den Kolonien Transvaal und Orange eine Amnestie gewähren. Gegen britische Unterthanen in denselben, die aus Natal oder aus der Kapkolonie stammen, soll nach dem in diesen Kolonien während des Kriegs zur Anwendung gelangten Ausnahmegesetz verfahren werden. Die auf St. Helena, Ceylon oder andern in Kriegsgefangenschaft befindlichen Buren sollen in ihre Heimat zurückgeführt werden. Die jetzige Militärverwaltung soll durch eine Verwaltung aus Kronkolonen ersetzt werden. Es soll ferner in weitestem Maße Selbstregierung zugehandelt werden. Richterengemessen, sowie Beschäftigung öffentlicher Geschäften und die Forderung für Waisen sollen respektiert werden und englische und holländische Sprache in gleicher Weise zur Anwendung gelangen. Die englische Regierung kann nicht verantwortlich gemacht werden für die Schulden, welche die letzten republikanischen Verwaltungen gemacht haben, sie ist aber bereit, eine Summe von nicht über eine Million Pfund Sterling zur Deckung von Schadenersatzansprüchen von Buren zu bewilligen. Den Farmern soll für ihre Verluste im Kriegs-Verband durch eine Anleihe geholfen werden. Eine Kriegsteuer sollen die Farmer nicht bezahlen. Diejenigen Bürger, welche des Schutzes der Feuerkraften bedürfen, sollen die Erhaltung dieser Waffen zu tragen, wenn sie sich einen Erlaubschein geben oder sich in eine Liste eintragen lassen. Den Kaffern soll in beschränkter Weise Stimmrecht gewährt werden. Wenn eine das Volk vertretende Regierung eingerichtet ist, soll die gesetzliche Stellung der farbigen in ähnlicher Weise geregelt werden wie in der Kapkolonie.

Türkei.

Die Spannung zwischen der Türkei und Bulgarien nimmt zu. Die neueste Kerk fordert von der Regierung in Sofia energisch die sofortige Auflösung jener macedonischen Komitees, welche die Bildung von Banden an der türkischen Grenze forcieren. Die bulgarische Regierung kann dieser Forderung nicht nachkommen, es sei denn, sie wolle den Bürgerkrieg riskieren. Die „Pangheonier“ weigern sich einmüthig, ihre Waffen abzuliefern.

Amerika.

Von den Philippinen meldet der amerikanische General Mac Arthur, daß der Philippinens-General Juanita sich mit den unter seinem Befehl stehenden Aufständigen ergeben hat. Damit ist der Aufstand auf Panay beendet.

Italien.

Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz geht, nachdem Chamberlain die von Richterem vorgelegten Friedensbedingungen derartig verschlechtert hat, daß den Buren der Abschluß eines für sie ehrenvollen Friedens unmöglich wurde, der Krieg weiter.

Japan.

In Japan ist des Kaisers Wille nunmehr vollständig durchgeführt. Nachdem die beiden Häuser des Parlaments sich verweigert hatten, hat eine Konferenz von Vertretern beider Häuser stattgefunden. In Folge dieser Beratung ist die Kammer am Freitag zusammengesessen und hat das Budget mit dem vom Oberhause verlangten Zusatzantrag angenommen.

Korea will in die Reihe der Kulturmächte aufgenommen werden. Es beschäftigt sich den nächsten diplomatische Beziehungen anzuknüpfen. Nach einer „Neuer“-Mitteilung aus Yokohama kündigte die foranische Regierung die Erneuerung von Gesandten an, die bei den verschiedenen fremden Regierungen akkreditiert werden sollen. Der Grund dieser Keuerung ist klar. Die Gesandten sollen für die Aufrechterhaltung der Integrität der Halbinsel eintreten.

Die Wirren in China.

Die Gesandten haben eine Finanzmission gebildet, die aus den Gesandten von Deutschland, England, Frankreich und Japan besteht und die Aufgabe hat, die finanzielle Verfassungslage Chinas zu untersuchen.

Der amerikanische Konjul Grobman in Shanghai telegraphirt nach Newyork, daß Rußland fortwährend verlange, China solle das Mandchurien-Abkommen unterzeichnen. Und da China sich mit Rußland nicht dauernd vereinbaren will und kann, wird es dem Verlangen entsprechen.

Mit Bezug auf das russisch-chinesische Handelsvertrags-Abkommen treibt die englische Regierung Vogelstreich-Politik. Im englischen Unterhaus fragte am Freitag der Ire William Redmond an, ob mit Rücksicht auf den Abschluß des russisch-deutschen Abkommens, welcher für Aufrechterhaltung der Integrität des chinesischen Reichs eintritt, die englische Regierung bei der chinesischen Regierung anfragen werde, ob in Bezug auf Rußlands Vorgehen in der Mandchurien irgend ein Schritt beschaffen sei. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Cameron, antwortete, die russische Regierung habe wiederholt erklärt, es sei ihre Absicht, die Integrität Chinas zu wahren, und die englische Regierung habe keine

